Auf dem Vormarsch in Serbien. Serbische Bäuerinnen reichen deutschen Soldaten Erfrischungen.

An der Düna.

Vom östlichen Kriegsschauplatz schreibt ein Feldgrauer: Der Winter ist nun auch bei uns an der Dünafront gekommen, und zwar der echte, rechte Winter, mit Schnee und grimmiger Kälte. Verflucht schnell ging's, fast über Nacht, daß wir total eingeschneit waren und Mühe hatten, mit Schaufel und Spaten die nötigen Wege frei zu bekommen. Schon seit zwei Monaten machten sich des Winters Vorboten hier breit, und nun er selbst gekommen, spüren wir, was ein echter russischer Winter zu bedeuten hat. Und dabei soll es nach Aussagen russischer Bauern noch gar nicht mal so schlimm sein, die jetzige Kälte sei noch ganz gelinde. Na, ich danke, wenn's noch besser kommt, dann „Prosit Mahlzeit". Mit einem wüsten Schneetreiben fing's an, es war ein Wetter, bei dem man in ruhigen Zeiten keinen Hund auf die Straße jagt, förmlich dick fielen die schweren weißen Flocken, dazu heulte der Wind, die schaurigsten Melodien. Und bei dem Wetter mußten unsere Leute Posten stehen. Alle zehn Schritt ein Mann, und aufpassen, aufpassen wie sie nie aufgepaßt hatten. Denn das war ein richtiges Russenwetter, ein geradezu ideales Wetter zu einem Ueberfall. Unsere Leute wußten, daß es ums eigene Leben und das ihrer Kameraden ging, und taten ihre Pflicht ohne Murren. Doch auch den Russen war das Wetter wohl zu schlecht, oder hatten sie noch genug an den Prügeln, die wir ihnen letzte Woche verabreicht haben? Genug, sie kamen nicht, nicht einmal ihre Patrouillen belästigten uns sonderlich, nur ganz vereinzelt knallten Infanterieschüsse. Die Nacht hindurch mußten Schaufel und Spaten immer in Tätigkeit bleiben, sonst hätten wir überhaupt nicht ablösen können. So schneite es unverdrossen weiter, meterhoch häuften sich die Schneemassen, und wir schaufelten auf Tod und Leben.

Gegen Mittag hörte das Flockengerieſel endlich auf, und wir konnten an etwas anderes denken, als ans Schaufeln: Und das war vorerst mal, wie und was wir wohl zu futtern bekommen würden, denn Hunger hatten wir wie Steppenwölfe. Als dann die Magenfrage zur Zufriedenheit gelöst war, unser Koch hatte sich angestrengt und Kriegserbsen mit russischem Speck gemacht, streckten wir uns zu kurzer Rast aufs Stroh. Der Schnee hatte den Weiterbau unseres neuen Unterstandes zunichte gemacht, denn an ein Weiterbauen war unter den Umständen nicht zu denken. So mußten wir denn bis auf weiteres mit dem primitiven Loch vorlieb nehmen, das wir in der Eile gemacht und nur notdürftig eingerichtet hatten. Denn wir waren erst einige Tage hier, und alles war nur eben provisorisch gemacht worden. Einige hatten sich in den verlassenen russischen Unterständen einquartiert, doch war uns, den meisten, die wir trotz allem Mitgemachten noch immer ein gewisses Gefühl für Reinlichkeit hatten, keine der russischen Wohnungen gut genug. Der Gestank und das Ungeziefer, brrr! So sah unser Unterschlupf alles andere wie schön aus, doch war er wenigstens sauber. Und gegen Granaten schützte die über meterhohe Schneedecke, die nunmehr den Unterstand bedeckte, und die wir noch immer höher machten, so daß in kurzem weit über mannshoch Schnee darauf lag. Und als gegen Abend die Kälte einsetzte, die echt russische Kälte, die gleich auf über 15 Grad stieg, da schafften wir mit Feuereifer Wasser aus dem nahen Fluß herbei und begossen unsern Unterstand tüchtig mit Wasser, das sofort gefror. So, nun war unser Unterstand leidlich sicher gegen Granaten und sonstige höllische Eisenbiester, und was die Hauptsache war, warm, ganz behaglich warm wars darin. Bei stündlicher Ablösung ließ sich die Sache jetzt machen. und meine Leute waren ganz zufrieden. Unser Oefchen strahlte eine ganz wundervolle Wärme aus, zwei Kerzen aus Mutter's Paket gaben Licht, und nun war's behaglich. Am andern Mittag setzte die russische Artillerie zur Abwechslung mal wieder mit ihrem Konzert ein, und überschüttete unsere Stellungen während vier Stunden förmlich mit Eisen und Blei. Jetzt war wiederum der Schnee unser treuer Verbündeter, denn kein Schuß richtete größern Schaden bei uns an. Unser Schneekleid deckte und verbarg uns zu gut, wir waren sicher. Doch der Fluß, die Düna, die an unserer rechten Flanke vorbeifließt, machte uns noch schwere Sorgen.

Eine leichte Eisdecke auf der Düna gab unserer Befürchtung, daß bald der Fluß ganz zugefroren und dann passierbar sei, neue Nahrung. Doch unsere Pioniere taten ein übriges, bohrten, sprengten und schafften die ganze Nacht, trotz rasenden Maschinengewehrfeuers der Russen, die die Arbeit unserer braven Pioniere durchaus stören wollten. Man sah, daß die Kerle ein Interesse daran hatten, den Fluß zufrieren zu lassen, doch machten wir ihnen einen dicken Strich durch die Rechnung. Um uns abzulenken, machten die Russen am Nachmittag einen Angriff, der durch ein tolles Artilleriefeuer eingeleitet, bald an der ganzen Front unserer Brigade entbrannte. Wiederum taten die feindlichen Geschosse nur wenig Schaden, desto wilder war nachher der Infanteriesturm, der in dichten Kolonnen wie üblich erfolgte.

Um nicht so leicht kenntlich zu sein, hatten die Russen Schneemäntel, schmutzigweiße Bettlaken und weiße Decken übergeworfen, und da die Dämmerung fast hereingebrochen war, gelang es den vordersten Reihen auch, sich unsern Stellungen auf 80 Meter zu nähern. Dann wurden sie unter Feuer genommen. Bei der nahen Entfernung ging kein Schuß fehl, wir konnten schießen, auch hatten wir in monatelanger Kriegszeit gelernt, in den kritischen Augenblicken unsere Ruhe zu bewahren. Die Russen brüllten fürchterlich, ihre Handgranaten und Minen platzten in unsern Gräben, ihre Maschinengewehre bestrichen unsere Flankenstellung, es war ein Höllenlärm. Kalt und ruhig standen wir an unsern Brustwehren, und schossen, schossen. Viele von uns rauchten ruhig ihre Pfeifen weiter, die sie im Unterstand angezündet hatten, da sie es gar nicht der Mühe wert hielten, dieselben aus dem Munde zu tun. Mit Dampf gehts besser; sagte ein bärtiger Reservist, den ich mit seinem Holzkloben neckte. Und es ging mit Volldampf. Kein Russe kam über den Drahtverhau, der übrigens gar nicht so breit war. Reihenweise sanken sie in den Schnee, blieben sie in den Drahtverhauen hängen, von unsern Kugeln getroffen, von unsern Handgranaten zerrissen. Weiß der Teufel, was den Kerlen in ihre Schädel gefahren war, trotzdem sie sahen, daß ihr Angriff nicht gelang, nicht gelingen konnte, stürmten sie immer wieder vor, einmal in sechs Reihen hintereinander. Vergebens, wir ließen sie nicht heran, unsere Leute schossen wie auf dem Exerzierplatz, ohne viel Worte zu machen, doch mit tödlicher Sicherheit. Doch als der letzte Sturm endgültig abgeschlagen war, und die Russen in wirrer Flucht über den Schnee hinweg zu ihren Stellungen sprangen, kletterten unsere Leute auf die Brüstung und ein lauthinschallendes, jubelndes Hurra tönte hinter dem geschlagenen Feinde her.

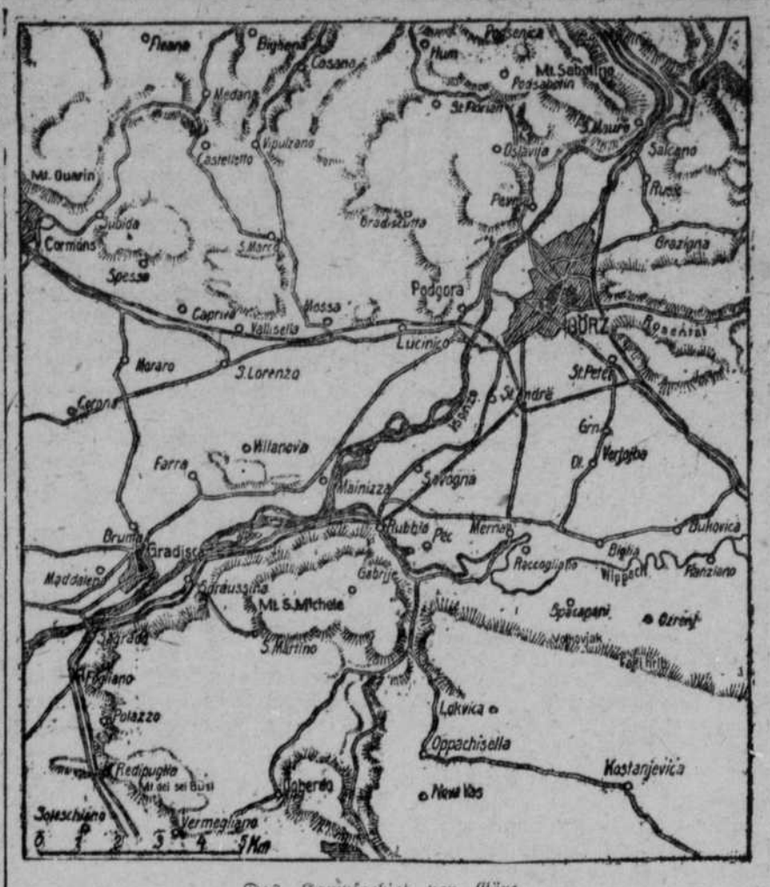
Die Maus als Verbündeter.

Einer, der lange im Schützengraben zugebracht hat, erzählt einem Korrespondenten die folgende Geschichte, deren Wahrheit, wie dieser versichert, selbst von denen nicht angezweifelt zu werden braucht, die nicht ganz mit Unrecht allen Erzählungen aus den Schützengräben mit einem gewissen Mißtrauen gegenüberstehen. Also es war in den Argonnen drunten, bei der „eisgrauen" Landwehr. Der Schützengraben ließ an feldmäßigem Komfort nichts zu wünschen übrig, weder das Grammophon zur Unterhaltung noch die Wärmflasche für die „alten Knochen" fehlte. Und man muß sagen: Die Landwehr hielt auf Hausordnung und Schützengrabenzucht. In den letzten Tagen indessen schien die von Schiller schon besungene segensreiche Himmelstochter Ordnung auf Heimaturlaub nach dem Jenseits der Vogesenberge entschwunden zu sein, denn es begab sich, daß dem Gefreiten (sagen wir) Müller über Nacht die mit so viel Liebe und heimatlicher Hausmacherwurst präparierte „Kaiserküchenstulle" abhanden kam, dem Wehrmann Schultze der zarte Rest eines köstlichen Dauerschinkens aus dem schönen Lande der roten Erde und dem Unteroffizier Meyer IV ein Hühnerbein, das als eindrucksvollste Erinnerung den Schützengraben mit dem letzten Quartier hinter der Front verband.

Französische Infanteristen mit Aluminiumschutzmasken gegen Gase.

Eine halbe Woche ging's so in direkt verblüffender Regelmäßigkeit und der allmählich in gefahrdrohende Formen anschwellende Groll über den sichtlich feinschmeckerischen Spuk überwog den Zorn über die weit weniger tatfrohen Franzosen schon um ein beträchtliches. Es fand, in Wahrung berechtigter Interessen, „Kriegsrat" statt, und mit erheblich größerer Stimmeneinheit als im Kriegsrat zu Calais, London und Paris ward entschieden, daß nur ein feldgrauer Vierbeiner aus der Familie der Nagetiere der Frevler an der Schützengrabenordnung sein könne. Am Abend hatte der Gefreite Müller, im Zivilberuf Diplomingenieur, eine den neuesten Fortschritten der technischen Wissenschaften entsprechende Mausefalle konstruiert, die in der am stärksten verdächtigen Ecke des Laufgrabens Aufstellung fand, ausgerüstet mit einem Stückchen Liebesgabenspeck, den der Wehrmann Schultze selbstverleugnend geopfert. Ein, zwei Nächte vergingen, ohne daß die technischen Wissenschaften über den Mäuseinstinkt triumphiert hätten, während die Attentate auf die Proviantdepots in Tornistern und Brotbeuteln mit offenbar gesteigerter Intensität fortgesetzt wurden.

In der dritten Nacht hört der Unteroffizier Meyer IV fast mit derselben Freude, mit der er sonst das brausende „Hurra" beim Sturmangriff vernommen, das Knacken des diplomingenieurlichen Fangeisens, und wie der Blitz ist er im Laufgraben. Ehe er aber noch Zeit hat, den gefangenen Sünder festzustellen, brüllt es draußen vor den Drahtgeflechten und Wolfsgruben im Chor: „Pardon, nix schießen, Kamrad, gut Freund!" Und im nächsten Augenblick hebt ein Dutzend Franzosen die Hände hoch. Man bringt sie in den Graben, stellt fest, daß es eine Schleichpatrouille gewesen und hört von einem die „schwere Sprak" der Deutschen furchtbar malträtierenden Korporal, der vordem in Nauheim Kellner gewesen, daß sie sich verloren wähnten, als sie, fast nahe an die deutschen Gräben gelangt, das Knacken eines Gewehrs hörten und gleich darauf wahrnahmen, wie der ganze Schützengraben in Bewegung geriet. Der Unteroffizier IV lachte Tränen, als er dieses Geständnis vernahm. Sogleich ging er zum Laufgraben zurück, wo die Mausefalle stand, betrachtete fast zärtlich das tote Mäuschen, dem Müllers Ingenieurkunst und Schultzes Westfalenspeck das Leben geraubt, und berichtete morgens dem Hauptmann, als er das Dutzend Gefangene ablieferte, daß Deutschland über Nacht einen neuen Verbündeten gewonnen habe: die Maus! Und ein neues, furchtbares Kriegswerkzeug: die Müllersche Mausefalle, deren Zusammenklappen die Franzosen sozusagen „automatisch" zu Gefangenen machte.



Das Kampfgebiet vor Görz.

Sprachenkenntnis englischer Minister.

Man wird sich noch erinnern, daß in der Presse des Vierverbandes schon wiederholt die großen Schwierigkeiten hervorgehoben wurden, die der englisch-französischen Kriegführung in Flandern daraus erwachsen, daß der englische Generalstab und die englischen Truppenkommandanten der französischen Sprache ebensowenig mächtig seien, wie die französischen Heerführer der englischen. Aehnliche Schwierigkeiten haben sich, wie der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" berichtet, bei den Konferenzen gezeigt, die vor einigen Wochen in Paris abgehalten wurden. Auch hier spielte das Wörterbuch eine große Rolle, denn von den vier englischen Ministern, die nach Paris gekommen waren, Asquith, Lloyd George, Balfour und Grey, ist nur der erstere in der Lage, einige in der englischen Tonfärbung kaum verständliche französische Worte zu sprechen. Lloyd George versteht überhaupt kein Französisch, was noch am ehesten begreiflich und verzeihlich ist, da er sich aus den untersten Volksschichten heraufgearbeitet und eine mehr als mangelhafte Schulbildung genossen hat; Balfour vermag zur Not etwas Französisch zu lesen, ohne auch nur ein Wort halbwegs verständlich aussprechen zu können, und Grey ist viel zu stolz gewesen, um eine andere Sprache zu lernen, als die eigene, die des welt- und meerbeherrschenden England.

Tscherkesse. Skizze aus dem Gefangenenlager von Robert F. K. Scholtz.

Da nun die Vertreter Frankreichs bei den ministeriellen Zusammenkünften und Besprechungen kein Englisch sprachen oder verstanden, so ist dem Berichterstatter des holländischen Blattes wohl zu glauben, wenn er sagt, daß die Verhandlungen ebenso schwierig wie zeitraubend waren. Einzelne „unverständliche Worte und Wendungen" haben lange Auseinandersetzungen nötig gemacht, und auch dann hat man sich nur zur Not verständigen können. Nicht mit Unrecht fragt der Korrespondent, wie es wohl dem Vierverband möglich sei, ein in jedem Punkt übereinstimmendes Zusammenwirken zu erzielen, wenn bei allen diplomatischen Verhandlungen zwischen Paris und London das englisch-französische Wörterbüch die Hauptrolle spielen müsse.

Die gefährliche Zone.

Arzt (zum Landsturmmann): Na, nun können Sie Glücklicher in kurzer Zeit wieder nach Hause zu Ihrer Frau.
Landsturmmann: Verflucht, bald ein Jahr hab' ich mei Ruh' gehabt, und nun geht's wieder los!

Die Vergessenen.

Flucht der Russen aus Lyck.

— Reitbahnblüte. Wachtmeister: „Schon wieder liegt der Kerl im Sande! Mensch, sind Sie Dragoner oder Vacuum-Staubsauger?!"

— Die besorgte Brautmutter. „Schrecklich lange läßt der Standesbeamte auf sich warten."
„Ja eben — die Mieze wird immer älter!"

— Verwaist. „Mein'n Vata ha'm sie nu ooch ingezogen."
„Unjedienta Landsturm?"
„Quatsch — Gefängnis!"

Ein musterhaft angelegter deutscher Schützengraben in den Vogesen, 40 Meter vom Feinde.

Engländer zum Franzosen: „Halt, halt! Wirf dem Serben diesen Lorbeerkranz hinüber, nicht den Rettungsring! Den brauchen wir selber!"
(Berliner Ulk.)